

Impulse für die jugendgerechte Planung von Quartieren

Regina Sidel¹

(M. A. Regina Sidel, Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR), Im Lottental 38, 44780 Bochum, regina.sidel@zefir.rub.de)

Der Beitrag versammelt aktuelle Handlungsansätze zur Integration und Teilhabe junger QuartiersbewohnerInnen durch die Ermöglichung der Rauman eignung. Vertiefend werden Beispiele aus der Praxis vorgestellt, welche die Wohnqualität für Jugendliche steigern sowie insgesamt die Attraktivität des Bestandes erhöhen; denn von einer jugendgerechten Wohnungspolitik profitieren nicht nur die Jugendlichen, sondern auch Wirtschaft und Gesellschaft.

Schwerpunkte des Beitrags sind:

- Weshalb lohnen sich Investitionen in jugendgerechte (Frei-)Raumkonzepte?
- Was sind typische Jugendorte?
- Beispiele für jugendgerechte (Frei-)Räume und Maßnahmen



Abb. 1: Rauman eignung von Jugendlichen im Quartier.

¹ Wenn nicht anders angegeben, baut der nachfolgende Beitrag auf der Masterarbeit Sidel, R. (2015): *Jugend – Raum – Stadt: Freiraumplanung für Heranwachsende unter der Prämisse der Ökonomisierung* (Unveröffentlichte Masterarbeit am Geographischen Institut/Humboldt-Universität zu Berlin). o. O. auf.

Das Quartier als Raum für Jugendliche

In der sinnhaften Anordnung von Straßen und Häusern sowie sonstigen (öffentlichen und privaten) Flächen, erkennt jedes Wohnungsunternehmen intuitiv ‚sein‘ Quartier. Für das Wohnungsunternehmen ist das Quartier eine Planungsgröße. Für seine BewohnerInnen ist das Quartier Lebens- und *Sozialraum*. Die Erhöhung der Sozialraumstandards trägt positiv zur Standortsicherung des Quartiers bei. Die unterschiedlichen Bewohnergruppen des Quartiers stellen jedoch unterschiedliche Anforderungen an das Quartier und damit an die erforderliche Wohnungspolitik. Eine Bewohnergruppe, die häufig aus dem Fokus fällt, ist die Gruppe der Jugendlichen.

Trotz ihrer täglichen Präsenz herrscht große Unsicherheit über die Formen der Raumnutzung von Jugendlichen. Oft werden Jugendliche erst im Störfall als QuartiersbewohnerInnen wahrgenommen, wenn es durch Lärm, Vermüllung oder Vandalismus zu Konflikten im Quartier kommt. Die jugendgerechte Planung von Quartieren kann mögliche Fehlnutzungen frühzeitig verhindern. Sie sollte jedoch nicht auf das Ziel der ‚Schadensbekämpfung‘ reduziert werden, sondern durch ein höheres Bewusstsein für die Formen der Raumeignung Jugendlicher positiv zum Grundverständnis des Sozialraumgefüges in der Wohnungswirtschaft beitragen.

Formal werden diejenigen als Jugendliche bezeichnet, die älter als 14 Jahre alt sind und das 18. Lebensjahr noch nicht erreicht haben. Jenseits des Kriteriums des Alters markieren das Ausbildungsende sowie der anschließende Eintritt ins Erwerbsleben typischerweise das Ende der Jugend.

Die Bundesregierung initiierte von 2005 bis 2010 im Rahmen des Nationalen Aktionsplans/NAP „Für ein kindergerechtes Deutschland“ zahlreiche wegweisende Projekte zur Teilhabe von Heranwachsenden in unterschiedlichen Lebenssituationen. Durch die wissenschaftliche Begleitforschung entstand ein umfassendes Bild von Jugendlichen als raumwirksamen AkteurInnen sowie von den Verantwortungsbereichen der Wohnungswirtschaft in diesem Wirkungskontext: „Auch die Wirtschaft ist ein wichtiger Partner bei der Umsetzung kinder- und jugendgerechter Freiräume. So kann z. B. die Aufwertung des Wohnumfeldes innerhalb der Bestände des mehrgeschossigen Wohnungsbaus ohne die partnerschaftliche Einbindung der Wohnungsunternehmen nicht gelingen“ (BMVBS 2010a: 53).

Öffentliche Räume in Quartieren mit einer hohen Wohndichte werden physisch stärker in Anspruch genommen als in Quartieren mit einer geringeren Wohndichte z. B. in Einfamilienhausgebieten, indem sie Jugendlichen häufiger als Erweiterung des Wohnraumes dienen. Kinder- und Jugendzimmer einkommensärmerer Familien unterscheiden sich von Kinder- und Jugendzimmern der Mittelschicht in Bezug auf Größe und Ausstattung (Thomas 2015: 23-40) und die Wohnungen ggf. über das Vorhandensein eines Gartens: Wer in den Garten gehen kann, greift seltener auf öffentliche Freiraumangebote zurück. Diese einkommensspezifische Dynamik wird durch die Ablehnung öffentlicher Jugendräume (**siehe Definition**) durch die Mittelschicht verstärkt („Kreislauf der Stigmatisierung“, Duveneck 2010: 77). Ein häufig verwendetes Sinnbild für die moralische Konnotation von Räumen entlang einkommensspezifischer Unterschiede ist das Konzept der „gefährlichen Straße“. Konstitutiv für das Sinnbild der gefährlichen Straße wirken sowohl (1.) das ‚auffällige‘ Verhalten von Jugendlichen in der Öffentlichkeit als auch (2.) die Ausübung präventiver Maßnahmen zur Minimierung von Verschmutzung, Vandalismus sowie „Verwahrlosung“ öffentlicher Räume und nicht zuletzt (3.) die Präsenz von AkteurInnen der (mobilen) Jugendhilfe, Polizei sowie ggf. anderer Institutionen wie Lehrpersonal aus Schulen etc. (Deinet et al. 2009).

Definition „Öffentliche Jugendräume“

Als öffentliche Jugendräume werden solche Orte bezeichnet, die für Jugendliche frei zugänglich sind, d. h. gebührenfrei in der Freizeit von ihnen aufgesucht werden können. Unterschieden wird zwischen (1.) formell errichteten bzw. institutionellen Angeboten z. B. Vereine, Sportplätze, Schulen/Schulhöfe, sog. Jugendfreizeithäuser in kommunaler, freier oder kirchlicher Trägerschaft (selten: selbstverwaltet) und (2.) informellen Jugendräumen. Zu letzteren zählen alle übrigen Treffpunkte (öffentliche Räume, Grünflächen, Shopping Malls etc.).

Einkommensspezifische Unterschiede zeigen sich auch bei der Verkehrsnutzung. Obwohl viele Jugendliche unter Nutzung sog. elektronischer Reiseassistenten (Smartphone, App) und durch Vergünstigungen im ÖPNV heute flexibel zwischen unterschiedlichen Freizeitangeboten in der Region pendeln können, profitieren von der höheren Mobilität nicht alle Jugendlichen gleichermaßen: Eine jüngst am Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (ILS) durchgeführte Studie zu Jugendmobilität unter 14-24-Jährigen im Raum Ruhr belegt, dass Jugendliche mit niedrigem Einkommens- und Bildungsniveau durchschnittlich 20% weniger Strecke pro Tag zurücklegen als Gleichaltrige mit einem höheren Einkommens- und Bildungsniveau (Konrad & Wittowsky 2016: 4f). Hinzu kommt ein gegenläufiger Trend zur inselhaften Nutzung spezieller privatisierter Freizeitangebote durch Jugendliche der Mittelschicht (Duvneck 2010: 74).

Vor diesem Hintergrund benötigen gerade Jugendliche aus Familien mit einem geringeren Einkommen in städtisch hochverdichteten Lagen durch ihre meist geringe Kaufkraft und ihr eingeschränkteres Mobilitätsverhalten Möglichkeiten der eigenständigen, explorativen und gleichberechtigten Raumeignung im Quartier. Entsprechend der „Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt“ sind Kommunen verpflichtet, sozial benachteiligte Quartiere explizit zu fördern.

Wie nutzen Jugendliche das Quartier?

Der Alltag der heute 14- bis 18-Jährigen in Deutschland wird vor allem durch Präsenzzeiten in der Schule und Ausbildung strukturiert. Die eltern- und institutionenfreie Zeit der Jugendlichen fällt damit in die frühen Abendstunden sowie auf Wochenenden und Ferien. Zentrale Motive Jugendlicher, Freizeit im öffentlichen Raum zu erleben, sind „Kommunikation“ und „soziale Kontakte“ (Standler 2015: 108; Kemper & Reutlinger 2015: 16; Bänninger & Kutter 2015; Heinzlmaier 2013: 108ff). Daneben zählen „Begegnung mit Gleichaltrigen“, „Entspannung“, „Selbsterfahrung“, „Selbstdarstellung“, „Kultur erleben“, „Sport“ und „Möglichkeit zum urbanen Protest“ zu den weiteren Aktivitäten außerhalb der eigenen vier Wände. Etwa ab dem 15. Lebensjahr sinkt die Nachfrage nach Sport- und Bewegungsraum und wird vom Bedarf nach Kommunikationsräumen abgelöst. Öffentliche Plätze im Quartier bieten die hierfür notwendigen räumlichen und mentalen Freiräume (Wehmeyer 2013: 143; Standler 2015: 102).

In der urbanen Öffentlichkeit verbrachte Freizeit bietet Jugendlichen die Möglichkeit, andere Räume als die der Schule und des Elternhauses kennenzulernen. Zur Planung jugendlicher Treffpunkte zählt die grundlegende Bedeutung außerschulischen Lernens d. h. im jeweiligen Erlebnisraum ‚Stadt‘ und insbesondere öffentlichen Räumen (Deinet & Reutlinger 2004; Rauschenbach et al. 2007). Als Lerneffekte des freien und unbeaufsichtigten ‚Spiels‘ gelten Selbstsicherheit, Kreativität, positive Ortsidentität, das Erproben von sog. Bürgerrollen als KäuferIn, KonsumentIn, VerkehrsteilnehmerIn usw., gesellschaftliche Integration und interkulturelles Grundverständnis sowie Sensibilisierung und Schulung der Motorik (gesundheitliche Aspekte) (Übersicht nach Duvneck 2010: 86).

Jugendliche machen durch wiederholtes Ausloten von Grenzen in der Öffentlichkeit auf sich aufmerksam (Imageproblem der Jugend). In Konfliktsituationen wird ihnen von Erwachsenen – aber auch anderen Jugendlichen – Ruhestörung, Littering (Vermüllung), Graffiti oder gar Gewalt zugeschrieben ohne den jeweiligen Nachweis zu bemühen. Dieser Zuschreibung wird in besonderen Fällen durch negative Berichterstattung Nachdruck verliehen. Resultate können Verdrängung, Rebellion („Besetzung“ repräsentativer Plätze, Fußgängerzonen oder sonstiger halb-öffentlicher Shopping-Areale) oder Rückzug ins Private bzw. Virtuelle sein. Aus diesen Gründen wünschen sich Jugendliche häufig, dass ihre Treffpunkte nicht sofort für die Öffentlichkeit einsehbar sind.

An öffentlichen Freizeittreffpunkten entstehen konkurrierende Nutzungsinteressen z. B. durch andere Jugendgruppen oder im Konflikt mit der erwachsenen Bevölkerung. Kemper & Reutlinger (2015: 17f) sprechen in diesem Zusammenhang von „umkämpften öffentlichen Räumen“, wenn die Raumeignung von Treffpunkten, Sporttrampen oder Bühnen durch Jugendliche auf Gegendruck bei der sog. Mehrheitsgesellschaft stößt. Jugendliche sind in solchen Konflikten quantitativ in der Minderheit, verfügen häufig über geringes Verhandlungsgeschick und müssen schließlich dominanteren Interessen weichen. Im Fokus einer jugendgerechten Planung von Quartieren sollte die gleichwertige Quartiersteilhabe von Jugendlichen stehen, welche die oben genannten Bedürfnisse der Jugendlichen nach zwangloser Kommunikation erfüllt.

Anforderungen an eine jugendgerechte Quartiersentwicklung

Bei der Planungen und Gestaltung von Jugendorten im Quartier kann den Funktionen „Treffpunkt“ und „Erholung“, deren Bedeutung für Jugendliche oben vorgestellt wurde, architektonisch auf unterschiedlichste Weise Ausdruck verliehen werden. Zu den gängigsten Lösungen zählen Sitz- und Unterstandsmöglichkeiten, die individuell gestaltet werden können. Jugendliche bedienen sich einer eigenen Farben- und Formensprache, wenn man die ‚typischen‘ Treffpunkte z. B. am Rande von Sportplätzen betrachtet. Nicht umsonst sind Jugendplätze oft weithin durch Graffiti/Tags als solche für andere zu erkennen. Genauso wichtig wie das Mobiliar ihres Zimmers zuhause oder das Design ihres Smartphones ist Jugendlichen das Image ihrer Jugendtreffpunkte.



Abb. 2 & 3: Wetterfeste Sitzröhre aus Kanalrohr. Projekt Teens-Open-Space (Standler o. J.).

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Planung und Gestaltung von Jugendorten im Quartier ist die Standortfrage. Wie verläuft die bisherige Wegestruktur und welche Orte haben die Jugendlichen schon vor Beginn der Maßnahme für Jugendaktivität repräsentativ erschlossen? Der Randbereich großer Plätze ist ebenso geeignet wie Durchgangsbereiche, etwa Straßen oder Brücken. Siedlungsnahe Parks und Grünflächen bieten neue Möglichkeiten. In jedem Fall ist darauf zu achten, dass die Bereiche räum-

lich gut in das Quartier integriert sind, da Jugendräume einen großen Teil des Zusammenlebens im Quartier ausmachen und nicht vollkommen ‚separiert‘ von der Gesellschaft existieren können. Damit hängen auch Fragen der Erreichbarkeit mit Fuß und Fahrrad zusammen. Ist die Strecke zum Treffpunkt gut ausgeleuchtet, sodass sich insbesondere – aber nicht nur – Mädchen auch in den Abendstunden alleine fortbewegen können?



Abb. 4: Parkouranlage Bochum-Hustadt (eigene Aufnahme).

Ganz ohne Lautstärke geht es nicht, wenn Jugendliche sich kennenlernen und Zeit miteinander verbringen wollen. Deshalb ist die Entfernung zu den umliegenden Wohngebäuden eine wichtige Determinante bei der Standortwahl. Mauern oder Vorsprünge entsprechen dem Bedürfnis nach Intimität und schaffen zusätzliche akustische Barrieren. Neben dem Schutz vor Lärmemissionen sind für die entstehenden Abfälle (z. B. Getränkeflaschen und Verpackungsmaterial) Entsorgungsmöglichkeiten zu schaffen. An typischen Jugendtreffpunkten wird oft zusammen getrunken und gegessen, weshalb viele öffentliche Jugendplätze mit Grillmöglichkeiten ausgestattet sind. Dies berücksichtigend sind Tische

eine nützliche Erweiterung des Mobiliars auf Jugendplätzen. Wird der Platz von unterschiedlichen Personengruppen genutzt, nehmen auch Familien mit Kindern oder ältere Menschen die Picknick-Möglichkeit dankbar an.



Abb. 5 (links): Pavillon für 16 Jugendliche. Projekt Teens-Open-Space (Standler o. J.).



Abb. 6 (rechts): Gemeinschaftspavillon Bochum-Hustadt (Mitte) mit Bänken/Tischen (vorne rechts), Schreibtafel (hinterer rechter Bildrand) sowie öffentlicher Bücherschrank (links) (eigene Aufnahme).

Erfahrungen zeigen, dass es für einen Jugendort nicht immer eine teure Sportanlage braucht. Oftmals reichen bereits witterungsgeschützte Sitzmöglichkeiten, um die Jugendlichen zur kreativen Nutzung zu animieren. Schnell wachsende Gräser schaffen grüne Wände, Baumkronen bieten mit ihrem Schattenwurf einen kühlen Aufenthaltsort im Sommer und Unterstand bei Regen. Die Nutzung regenerativer Baustoffe wie Holz (oder wiederverwerteter Materialien wie LKW-Planen) entspricht dem Leitgedanken der nachhaltigen Entwicklung und fördert die Auseinandersetzung mit Umweltfragen im Jugendalter. Eine naturnahe bauliche Entwicklung fördert zudem die thermische Zirkulation im Quartier und sorgt für zusätzliche Aufenthaltsqualität.

Auch wenn Jugendorte in der Umgebung existieren, fehlt bei Jugendlichen das strukturelle Wissen über eigene Teilhabemöglichkeiten. „Sie kennen zwar Spielplätze und Bolzplätze und irgendwelche Ecken. Ihre Nutzung der Stadt ist in andere Kategorien gefasst“ (BMVBS 2010b: 24). Jugendliche verbinden Plätze und Freiflächen nicht primär mit Kommunikationsmöglichkeiten oder Bewegungsräumen. Sie brauchen also zusätzliche visuelle und handlungsaktivierende/spielerische Anreize. Erfahrungen aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zeigen, dass es auch möglich ist, unter den Jugendlichen ‚Kümmerer‘-Strukturen zu etablieren, wenn das Interesse erst einmal geweckt ist (Deinet et al. 2009). Zusätzlich kann die Vermittlung baukulturellen Grundwissens über Rechte und Pflichten im öffentlichen Raum dem bewussten Umgang mit öffentlichen Ressourcen dienen.

Abgesehen von Straßen und Plätzen können Jugendliche kurzfristig als NutzerInnen für leerstehende Wohnungen und Ladenlokale in Frage kommen. Sie dienen Jugendgruppen als Proberaum, erleichtern gender- und kultursensible Angebote z. B. durch sog. *Mädchencafés* oder dienen einer breiteren NutzerInnen-Schicht als sog. *Stadtteilladen*. Große funktionsoffene Räume schaffen Gelegenheit der partnerschaftlichen Nutzbarkeit von Flächen und bieten einen Rahmen für Feste.

AkteurInnen einer jugendgerechten Quartiersentwicklung

Als städtischer Partner für Wohnungsunternehmen dient primär das Jugendamt, welches die Fördermöglichkeiten (z. B. Jugendfonds siehe BMVBS 2012) eines Anliegens prüft und Anfragen an die zuständigen Ressorts koordiniert (Jugendsozialarbeit, Mobile Treffs, Grünflächenamt, Schulamt, Elterninitiativen und Vereine etc.). Das Jugendamt fungiert ebenso als Herausgeber der sog. *Spielleitplanung*.

Wo vorhanden, bietet die *Spielleitplanung* eine wichtige Orientierung zur Größe, Lage und Ausstattung der infrastrukturell gebundenen Spielflächen wie Bolz- oder Skateplätzen. Die *Spielleitplanung* dient der kontinuierlichen Instandhaltung und zeitgemäßen Weiterentwicklung von öffentlichen Kinder- und Jugendorten im Stadtgebiet. Oftmals formuliert die *Spielleitplanung* über die räumliche Entwicklung der Treffpunkte hinaus weitreichende Ziele zur Teilhabe von Kindern und Jugendlichen.

Ein weiterer wichtiger Partner sind die Jugendlichen im Quartier. Wo sind die Jugendlichen selbst aktiv? Wofür engagieren sie sich und wofür schlägt ihr Herz? Wohnungsunternehmen sind meist an kleinräumigen Expertisen interessiert, wobei nicht nur einzelne Gebäude, sondern die Lage im Wohnumfeld maßgebend ist. Da sowohl bestandseigene Flächen als auch öffentliche Räume wie Straßen, Plätze und Parks oder angrenzende Schulhöfe als Treffpunkte genutzt werden können, haben sich Streifzüge mit jugendlichen BewohnerInnen als Methode in den vergangenen Jahren etabliert. Bei dem methodischen Ansatz der Streifzüge dienen Kids und Teens als ExpertInnen in eigener Sache (vgl. van Blerk & Kesby 2009). Hierbei können bereits vorhandene Konflikte mit übrigen BewohnerInnen analysiert und, etwa in einer Karte, dokumentiert werden.

Jugendliche, die sich z. B. im Rahmen einer Planungswerkstatt selbst in die Planung und Gestaltung einbringen können, sorgen für eine höhere Akzeptanz und engagieren sich langfristig stärker für den Erhalt der Flächen. Wie bei allen Beteiligungsformaten wünschen sich Jugendliche einen respektvollen Umgang und die Begegnung auf Augenhöhe. Erfahrungen aus dem Projekt „Betreten erlaubt“ (Deinet et al. 2009) zeigen, dass Jugendliche durchaus konstruktive Vorschläge vorbringen, wenn sie frühzeitig über die realistischen (finanziellen) Rahmenbedingungen des Projekts informiert werden. Umso einfacher ist es, sie auch für Beiträge in Eigenleistung zu gewinnen. Gemeinsam kann z. B. über eine attraktive (bunte) Wandgestaltung nachgedacht werden, die als Ausdruck der *Streetart-Kultur*

späterer Aneignung durch Graffiti-SprüherInnen vorweggreift. Wichtig ist, dass Jugendliche den Zeitraum der Beteiligung überblicken können und das Ergebnis später *sichtbar* für sie und andere wird.

Beispiele guter Praxis für eine jugendgerechte Quartiersentwicklung

Als Beispiele guter Praxis dienen Projekte, die über die formal-funktionalen Bestimmungen hinaus gestalterische und kommunikative Rahmenziele der jugendgerechten Planung erfüllen/übertreffen.

Beispiel I: Freiraumkonzept „Teens_open_space“

Praxisanregungen bietet das Projekt „Teens_open_space“ aus der Landschaftsarchitektur, welches unter der Beteiligung von Jugendlichen durchgeführt wurde. In diesem EU-geförderten Projekt fand von 2001 bis 2007 eine jugendspezifische Umgestaltung von öffentlichen Räumen in 20 Gemeinden gemeinsam mit ca. 500 jungen Erwachsenen im Alter von 13 bis 25 Jahren statt (Standler 2015). Beachtlich war nicht nur das Ausmaß der Beteiligung, sondern auch die ästhetische Schöpfungskraft aller Beteiligten im Projekt. Die Projekte liefen stets nach gleichem Muster von Begehung, Ideenfindung, Workshop und Realisation ab und wurden von einem einzelnen Landschaftsarchitekturbüro durchgeführt. Der Fokus lag demnach stärker auf der Entwicklung kreativer und eigenständiger Begegnungspunkte im öffentlichen Raum und weniger auf der Sozialen Arbeit.



Abb. 7: Farbteppich unter der Brücke. Projekt Teens-Open-Space (Standler o. J.).

Ein Charakteristikum dieser ‚guten Praxis‘ ist die Verbindung von Jugendanliegen mit der Ästhetisierung öffentlicher Räume. Das nicht-reproduzierte Landschaftsdesign und die hierbei entstanden Projekte verdeutlichen, wie bekannte Treffpunkte von Jugendlichen unter Brücken oder in Parks durch jugendspezifische Wünsche – wie Sitzmöglichkeiten, Regenschutz, Möglichkeiten der Beobachtung und des Flanierens – als ‚Hingucker‘ eine gesamträumliche Aufwertung schaffen.

Weiterführende Informationen: <http://www.teensopenspace.at>

Beispiel II: Jugendliche als MieterInnen

Im elterlichen Haushalt lebend, verfügt der überwiegende Teil der Jugendlichen über keinerlei oder nur geringe Kenntnisse zur Organisation eines eigenen Haushalts. Welche Kosten sind durch die Warmmiete abgedeckt? Welche regelmäßigen Aufgaben erwarten Jugendliche als NeumieterInnen?

Im Gegensatz zum obigen Beispiel adressiert das Projekt weniger die Aufwertung öffentlicher Räume, sondern die Kompetenzerweiterung im Bereich Wohnen.

„Wohnführerschein Jugendhilfe“

Unter dem Motto „da klappt’s auch mit der ersten eigenen Wohnung“ hat der Berliner Jugendhilfe-träger „JaKuS Perspektiven für junge Menschen“ in Zusammenarbeit mit Wohnungsunternehmen (degewo, allod und Marzahner Tor) und dem Quartiersmanagement Mehrower Allee in Berlin ein

gebote wirken der Sanktionierung von jugendlichem Verhalten (Überreglementierung) entgegen. Zusätzlich stärken Teilhabemöglichkeiten für Jugendliche deren Identifikation mit dem Quartier. Zu den Vorteilen zählen weiterhin ein gesteigertes Verantwortungsgefühl der Jugendlichen gegenüber dem Wohnraum und der Quartiersinfrastruktur, Konfliktprävention sowie die Verringerung von Vandalismus. Insgesamt tragen die die Maßnahmen zur Profilierung des Quartiers als generationengerechtem Standort bei, in dessen Zentrum die Stärkung des Zusammenlebens von Alt und Jung steht. Mittel- und langfristig schafft die Umsetzung jugendgerechter Maßnahmen eine Win-Win-Situation für BewohnerInnen und Wohnungsunternehmen.

Weiterführende Informationen

Wohnungswirtschaft

- Wohnführerschein – zielgruppenorientierte Wissensvermittlung zum Thema Wohnen (s. o.)
<http://www.wohnfuehrerschein.de/>

Jugendbeteiligungsverfahren

- Jugend. Stadt. Labor. – Projektübersicht über Beteiligungsansätze für Jugendliche des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)/Referat 4 für Städtebauförderung, Soziale Stadtentwicklung
http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/FP/ExWoSt/Forschungsfelder/2013/JugendStadtLabor/01_Start.html?nn=430172¬First=true&docId=520212
- Partizipation von Kindern und Jugendlichen – Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)
<http://www.bpb.de/apuz/25934/partizipation-von-kindern-und-jugendlichen>
- Teens_open_space – Landschaftsarchitektur für und mit Jugendlichen (s. o.)
<http://www.teensopenspace.at>
- Young Cities Now! – ein Projekt von JAS – Jugend Architektur Stadt e. V.
<http://youngcitiesnow.de/>
- Servicestelle Jugendbeteiligung – Verein und Projektträger
<http://www.servicestelle-jugendbeteiligung.de/>

Quellenangaben

Bänninger, M.; Kutter, P. (2015): Die Beteiligung von Jugendlicher als Gewinn für die Qualität von Planungsprozessen. In: Kemper, R.; Reutlinger, C. (Hg.): Umkämpfter öffentlicher Raum. Herausforderungen für Planung und Jugendarbeit, Wiesbaden (= Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 12): 155-167.

van Blerk, L.; Kesby, M. (2009): Doing Children's Geographies. Methodological Issues in Research with Young People. Abingdon & New York.

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) (Hg.) (2010a): Freiräume für Kinder und Jugendliche. Gutachten im Rahmen des Nationalen Aktionsplanes „Für ein kindgerechtes Deutschland 2005 – 2010“. Berlin (= Werkstatt Praxis, 70).

BMVBS (Hg.) (2010b): Jugend macht Stadt. Berlin. URL: http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/NSP/SharedDocs/Publikationen/DE_Ressorforschung/jugend_stadt.pdf?__blob=publicationFile&v=1 [11.07.2016].

BMVBS (Hg.) (2012): Jugendfonds als Instrument der Stadtentwicklung Berlin.

degewo Marzahner Wohnungsgesellschaft mbH; Wohnungsgenossenschaft Marzahner Tor eG; Quartiersmanagement Mehrower Allee (Hg.) (o. J.): Der Wohnführerschein (Homepage inkl. Unterseiten). URL: <http://www.wohneführerschein.de/index.htm> [14.06.2016].

Deinet, U.; Reutlinger, C. (2004): Einführung. In: Deinet, U.; Reutlinger, C. (Hg.): "Aneignung" als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Wiesbaden: 7–15.

Deinet, U.; Okroy, H.; Dodt, G.; Wüsthof, A. (Hg.) (2009): Betreten erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung jugendlicher aus dem öffentlichen Raum. Opladen & Farmington Hills, MI (= Soziale Arbeit und sozialer Raum 1).

Duveneck, A. (2010): Zur paradoxen Beziehung zwischen Kindern und dem öffentlichen Raum. Ein explorativer Vorstoß zur Etablierung einer konstruktivistischen Geographie der Kindheit. Jena (= Sozialgeographische Manuskripte, 9).

Heinzlmaier, B. (2013): Performer, Styler, Egoisten. Über eine Jugend, der die Alten die Ideal abgewöhnt haben, 2. Aufl., Berlin.

JaKuS Perspektiven für junge Menschen (Hg.) (2016): Homepage inklusive Unterseiten. URL: <http://www.jakus.org/> [14.06.2016].

Kemper, R.; Reutlinger, C. (Hg.) (2015): Umkämpfter öffentlicher Raum. Herausforderungen für Planung und Jugendarbeit, Wiesbaden (= Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 12).

Konrad, K.; Wittowsky, D. (2016): Digitalisierung der Lebenswelt junger Menschen – der Zusammenhang von virtueller und physischer Mobilität (= ILS-Trends 1).

Rauschenbach, T.; Dux, W.; Sass, E. (Hg.) (2007): Informelles Lernen im Jugendalter. Vernachlässigte Dimensionen der Bildungsdebatte. 2. Aufl. Weinheim & München (= Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfeforschung).

Reutlinger, C. (2003): Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Opladen (= Stadtforschung aktuell).

Standler, K. (2015): Wofür es sich lohnt zu kämpfen. teens_open_space – Freiraumgestaltung und Planungsprozesse mit Jugendlichen. In: In: Kemper, R.; Reutlinger, C. (Hg.): Umkämpfter öffentlicher Raum. Herausforderungen für Planung und Jugendarbeit, Wiesbaden (= Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 12): 100–117.

Standler, K. (o. J.): Projektfotos teens_open_space. o. O. URL: http://www.austria-architects.com/de/standler/Projekte-3/teens_open_space-1665 [14.06.2016].

Terpoorten, T. (2014): Räumliche Konfiguration der Bildungschancen. Segregation und Bildungsdisparitäten am Übergang in die weiterführenden Schulen im Agglomerationsraum Ruhrgebiet. Bochum (=ZEFIR-Materialien 3).

Thomas, P. M. (2015): Wie ticken Jugendliche heute? Werte, Zukunftsvorstellungen und Alltag der 14- bis 17-Jährigen. In: Deutsches Institut für Urbanistik (difu) (Hg.): Noch Raum für offene Kinder- und Jugendarbeit? Zwischen virtuellen Lebensräumen, Schulstress und Real Life. Berlin (= Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe 98): 23-40.

Wehmeyer, K. (2013): Aneignung von Sozial-Raum in Kleinstädten . Öffentliche Räume und informelle Treffpunkte aus Sicht junger Menschen. Wiesbaden (Springer VS Verlag).